Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 24. **Donnerstag** den 14. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Es verlautet jetzt, der Bundesrat werde in der Frage der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine den Wünschen der Mehrheit des Reichstages und namentlich des Zentrums weit entgegenkommen.

* In der Berliner Aerzteschaft scheint ein Konflikt zwischen den verschiedenen Aerzteorganisationen wegen der freien Arztwahl bevorzustehen. Der Verein der Berliner Kassenärzte, der die beschränkte freie Arztwahl vertritt, hat seine Mitglieder aufgefordert, sich durch Revers der Ortskrankenkasse der Kaufleute und drei anderen Kassen gegenüber bis zum Jahre 1908 zu verpflichten.

* Der österreichische Kriegsminister erklärte, er sei bereit, das Duell möglichst einzuschränken, es gäbe jedoch gewisse Grenzen, über die hinaus nach den heutigen gesellschaftlichen Anschauungen ein Duell unvermeidlich sei.

* Die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan dauern ohne Fristsetzung durch Letzteres fort.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. Januar.

Ueber das Scherische Prämien-Sparsystem

hat die „Norddeutsche Allgem. Zeitung" ihren Mund weit aufgetan; die Wirkung ist starres Erstaunen und ernste Beunruhigung. Denn jetzt ist kein Zweifel daran mehr möglich, daß die preußische Staatsregierung nicht nur das Lotto-Sparsystem geprüft, sondern seine Einführung zum 1. Januar 1905 betrieben hat und weiter betreibt. Demnach ist es wirkliche und wahrhaftige Tatsache, daß die preußische Staatsregierung der Umwandlung des Spartriebes in den Spieltrieb Vorschub leistet! „Bedenken" hat die preußische Staatsregierung allerdings gehabt; aber sie betreffen nicht die eben genannte Hauptsache, sondern Nebenpunkte und können deshalb im Augenblicke mit Stillschweigen übergangen werden. Was in der halbamtlichen Auslassung ferner Erstaunen und Beunruhigung hervorruft, ist der Ton blindlings vertrauender Verehrung, den das preußische Regierungsorgan in Bezug auf die Persönlichkeit des Herrn Scheri anschlägt. Die „Nordd. Allg. Ztg." stimmt ohne die geringste Einschränkung in das Selbstlob ein, das Herr Scheri als Vater des Lotto-Sparbetriebs-Gedankens sich selbst gespendet hat. Die Frage, ob die Scheripresse, die in allen Schattierungen überwiegend die Sensationssucht, die Klatschsucht, die Eitelkeit, die Verflachung fördert, solche Vertrauensseligkeit zu rechtfertigen vermag, hat offenbar die preußische Staatsregierung nicht behelligt. Und die Tatsache, daß mit dem Wachstum der Scheripresse und ihres Einflusses das Wachstum der Sozialdemokratie gleichen Schritt gehalten hat, hat das Vertrauen der preußischen Staatsregierung zum Scherischen Unternehmungsgeiste offenbar gleichfalls nicht gemindert. Die preußische Staatsregierung erblickt, dafür liefert die „Nordd. Allgem. Ztg." den urkundlichen Beweis, in Herrn Scherl nichts weiter als den uneigennützigen Wohltäter der Menschheit, und zeigt sich beinahe zerrissen vor Schmerzen darüber, daß Preßangriffe Herrn August Scherl zum Rücktritte von seinem Lotto-Sparsystem bestimmt haben. Der „Herzog" fiel, sein „Mantel" blieb einstweilen auf dem Trocknen; diesen „Mantel" dem „Herzoge" nachzuwerfen, das ist jetzt die Aufgabe der Presse und des preußischen Landtages. Wenn diese Faktoren ihre Schuldigkeit tun, werden die übrigen Bundesregierungen gar nicht genötigt werden, Stellung zu dem Projekte zu nehmen.

Ein Steuergespenst.

Wenn die preußische Regierung sich für das Scherische Prämien-Sparsystem erwärmt oder gar begeistert, so liegt jedenfalls die Vermutung nicht fern, daß sie auch mehr als platonisches Wohlgefallen an dem im vorigen Jahre im Landtage angeregten Gedanken finde, den Kommunen einen Beitrag zu den Unterhaltungskosten der großen staatlichen Institute, die sie beherbergen, besonders der Universitäten, aufzuerlegen. Nun wird zwar von einer sich offiziös gebärdenden Berliner Korrespondenz versichert, von einer solchen Absicht könne vorläufig noch keine Rede sein; Herr Ministerialdirektor Althoff im Kultusministerium, der gute Laune auf der rechten Seite des preußischen Abgeordnetenhauses sehr zu schätzen wisse und ein sehr höflicher Herr sei, habe den Vorschlag für nicht übel erklärt und Erwägungen darüber zugesagt; darauf seien, um dem neuen Abgeordnetenhause mit Material dienen zu können, Erhebungen veranlaßt worden, in welchem Umfange den Städten materielle Vorteile durch die Existenz zum Ressort des Kultusministeriums gehörender staatlicher Institute erwachsen. Der Minister selbst habe sich in der Frage nicht festgelegt. Wer aber die Stellung des Herrn Althoff im preußischen Kultusministerium kennt, wird aus dieser Versicherung keine besondere Beruhigung im Sinne der preußischen Universitätsstädte schöpfen. Was Herr Althoff für „nicht übel" erklärt, wird schwerlich einfach bei Seite geschoben. Und da „nicht üble" preußische Finanzprojekte sehr häufig auch in anderen deutschen Bundesstaaten, namentlich in notleidenden, freundliche Aufnahme finden, so kann das preußische Gespenst gar leicht zu einem allgemein deutschen werden. Vorläufig regt man sich in Göttingen, von wo aus dem „Hannoverschen Kour." geschrieben wird:

„In der Diskussion über eine speziell den Universitätsbeziehungsweise Hochschulstädten aufzuerlegende Sondersteuer ist bisher ein Punkt nicht genügend zur Geltung gebracht worden: unsere Universitäten sind ursprünglich private Vereinigungen gewesen und auch in ihrer weiteren Entwicklung freie autonome Korporationen, nach Art der auf englisch-amerikanischem Boden noch heute bestehenden Verhältnisse, geblieben. Auch wo sie auf landesherrlicher Stiftung beruhten, erfolgte gemeinhin von vornherein eine feste Dotation, so daß alle Universitäten aus eigenem Vermögen erhalten wurden, das aber in der Mehrheit der Fälle auf kirchliche und private Zuwendungen zurückging. Als durch die Säkularisationen der Reformations- und Revolutionszeit und mit der Entwickelung der Universität zur Staatsanstalt die Hochschulfonds vielfach auf den Staat übergingen, übernahm dieser lediglich eine festgelegte Verpflichtung. An nicht wenigen Stellen aber blieb das Vermögen der Universitäten unangetastet. So werden z. B. die Kosten unserer hannoverschen Georgia Augusta in Göttingen verfassungsmäßig aus dem Klosterfonds bestritten. Die gesamten Kosten des Unterhalts einer älteren Universität trägt der Staat schwerlich auch nur in einem einzigen Falle. Was aber die Anstalten neueren Datums, speziell auch die landwirtschaftlichen, technischen, tierärztlichen Hochschulen und Institute anlangt, die sämtlich den verflossenen Jahrhundert ihre Entstehung verdanken, so haben bei ihrer Gründung die beteiligten Städte und Provinzen in der Regel so erhebliche Opfer gebracht, teils einmalige durch Hergabe des Baugrundes, der Baukosten u. dgl., teils solche, die dauernde Verpflichtungen in sich schließen, daß auch ihnen gegenüber von einer einseitigen Begünstigung durch den Staat keine Rede sein kann."

Die nichtpreußischen Universitätsstädte, bei denen die Verhältnisse ganz ähnlich liegen, wie bei den preußischen, würden vorsichtig handeln, wenn sie schon jetzt zu Aufstellungen verschritten, aus denen klar hervorgeht, wie wenig das „nicht üble" Projekt verwirklicht zu werden verdient.

Jesuitenfeindliche Bewegung in Luxemburg.

Ob der in Frankreich auf der ganzen Linie entbrannte Kampf gegen die katholischen Orden und insbesondere ihre Schulen es ist, der seine Wellen in das Großherzogtum Luxemburg mit 85 v. H. Katholiken hinüberwirft? Auf jeden Fall gärt es in den 200 000 Einwohnern des Ländchens stark, und eine von den Abgeordneten Simmer und Brasseur mit Geschick geleitete Bewegung will die Novelle zum Schulgesetz von 1898, welche mit Hülfe der ultramontanen Abgeordneten fast den gesamten Unterricht dem maßgebenden Einfluß der katholischen Geistlichkeit überantwortete, zu Fall bringen. Abschaffung der daraufhin als Gymnasien, Handels- und Industrieschulen überall eingerichteten Konvikte unter priesterlicher Leitung und mit einem fast ausschließlich aus klerikal gesinnten Mitgliedern zusammengesetzten Lehrkörper, das ist die gegenwärtig in den Zeitungen und zahlreichen Versammlungen lebhaft erörterte Frage. „Auf zwei Gymnasiallehrer kommt eine Soutane, und es kann obendrein noch ein Jesuit mit kurzem Rock darunter sein; ja, es steht zu befürchten, daß auch noch der zweite aus Gründen der Nützlichkeit klerikal wird." In Wahrheit kommen auf 90 Lehrer 40 katholische Geistliche, darunter, wie bemerkt, die Leiter der Anstalten. Gemeinschaftliche Messen Sonntags und Donnerstags, sechs gemeinschaftliche Kommunionen im Jahre, dazu gemeinsamer Aufmarsch in der Fronleichnamsprozession, sind beispielsweise eingeführt. Da auch ein Teil der Lehrerschaft sich offen gegen das priesterliche Schulioch wendet, so beginnen die Geistlichen ernstlich um ihre Oberherrschaft zu fürchten und haben in den letzten Wochen ganz nach dem Muster des Katholischen Volksvereins für Deutschland — es wird dies unumwunden eingeräumt — einen Luxemburger Volksverein in der Hauptstadt des Großherzogtums gegründet, um durch Volksblätter, Flugschriften eine Auskunftsstelle für Rechts- und soziale Fragen, soziale Kurse usw. die Bevölkerung zu bearbeiten und zu fesseln. Ob das in entscheidendem Maße gelingen wird? Deutschland hat immerhin Veranlassung, diese bemerkenswerten Vorgänge an seiner Grenze und so nahe bei Trier im Auge zu behalten.

Rußland und Japan.

Keine Zeitgrenze für die Antwort Rußlands!

Man meldet uns:

* **Tokio**, 13. Januar. (Reuter.) Die Antwort Japans ist heute nachmittag dem russischen Gesandten, Baron v. Rosen, ausgehändigt worden. Die Verhandlungen werden fortgesetzt, ohne daß eine Zeitgrenze festgesetzt worden ist.

Das spricht entschieden für die friedlichen Dispositionen in Tokio wie in Petersburg und läßt die Lage weit beruhigter erscheinen, als die Alarmnachrichten aus englischen Quellen sie fort und fort darstellen. Dazu stimmt auch das folgende Dementi:

* **Petersburg**, 13. Januar. Gegenüber den auswärts verbreiteten Nachrichten stellt die „Russische Telegraphen-Agentur" fest, daß an amtlicher Stelle keinerlei Meldung über das Auslaufen der russischen Flotte aus Port Arthur vorliegt.

Aus Tokio wird weiter berichtet: Die in europäischen Blättern enthaltenen Angaben über die angeblichen Forderungen Japans bezüglich der Mandschurei riefen hier große Ueberraschung hervor. Japan verlangte niemals die Räumung der Mandschurei, erkannte vielmehr die besonderen Interessen Rußlands und dessen Recht an, seine Interessen zu schützen. Japan forderte nur, daß Rußland die freiwillig gegebenen Bürgschaften über die Achtung der territorialen Integrität Chinas in der Mandschurei auch einhalte. Außerdem verlangte Japan die Freiheit des internationalen Handels in der Mandschurei. — Bei dieser gemäßigten Haltung Japans darf man auf einen glücklichen Abschluß der Verhandlungen rechnen. — In Münchner Universitätskreisen kursierte gestern das Gerücht, die an der Münchner Universität studierenden Japaner hätten die bayerische Metropole verlassen, um für den Fall des Kriegsausbruches der Militärpflicht in der Heimat zu genügen. Das Sekretariat der Universität teilt auf Anfrage mit, daß das Gerücht keine Grundlage habe.

* **Port Said**, 13. Januar. Der japanische Kreuzer „Kasuga" ist hier eingetroffen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. Januar.

* **Entschädigung unschuldig Verhafteter.** In der Frage der gesetzlichen Regelung der Entschädigung unschuldig Verhafteter ist jetzt ein Ausgleich zwischen den innerhalb der verbündeten Regierungen in manchen Beziehungen auseinandergehenden Ansichten nahezu erreicht. Soweit noch Meinungsverschiedenheiten bestehen, sind sie mehr formaler als materieller Natur. Die endgültige Beschlußfassung des Bundesrates gilt als nahe bevorstehend. Während die großherzoglich hessische Regierung in ihrem beim Bundesrate eingebrachten Antrage von den im Reichstage früher ergangenen Anregungen mehr oder weniger absah und etwas ganz Neues zu schaffen beabsichtigte, lehnt sich der dem Bundesrate vorliegende Gesetzentwurf möglichst eng an die frühere Stellungnahme des Reichstages an. Deshalb ist auch mit Wahrscheinlichkeit auf eine einigermaßen günstige Aufnahme desselben in letzterem zu rechnen.

* **Rechtsfähigkeit der Berufsvereine.** Wie wir aus Bundesratskreisen hören, finden darüber, welche Stellung die Reichsleitung gegenüber der Zentrumsinterpellation wegen der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine einnehmen wird, noch Verhandlungen mit den einzelstaatlichen Regierungen statt. Bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches wurde die Frage der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine ausgeschieden, weil über sie aus politischen Gesichtspunkten zu befinden sei. Im Bundesrate glaubt man annehmen zu können, die

---

Feuilleton.

Wemeyer & Sohn.

10] Roman von M. Prigge-Brook.

(Nachdruck verboten.)

„Phrasen, Worte, leere Redensarten!" höhnte er. „Was soll mir dein Leben? Meine Freiheit will ich und werde ich erhalten mit dir oder ohne dich, verlasse dich darauf."

„Vater!"

„Du willst mir drohen? das fehlte gerade. Nimm dich in acht! Bis jetzt war ich geduldig und gütig, weil ich Mitleid empfand mit deiner Mutter. Ihr Eigensinn regt mich auf, verdrießt mich, und ich spüre Lust, über sie weg ein Ende zu machen. Willst du also etwas für deine Mutter tun, so gib ihr den guten Rat, mich freizugeben."

„Ich denke nicht daran. Im Gegenteil! Mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln werden wir kämpfen gegen das grausame Unrecht, das man uns antun will, und gegen dich!"

„Viel Glück dazu!" höhnte der Holzhändler, den der Zorn übermannte. „Ich bleibe Sieger, denn ich liebe das Mädchen und lasse nicht von ihm!"

„Den Namen, den Namen!" drängte Rudolf, den eine vage Angst anwandelte.

„Was soll dir ihr Name! Glaubst du, du kannst gegen mich auftreten? So wenig, wie ich von ihr lassen werde, läßt sie von mir!"

„Wer ist sie — endlich!" Rudolf bebte vor Ungeduld. „Fürchtest du dich, mir ihren Namen zu nennen?"

„Ich mich fürchten? pah! — Da fällt mir ein, du kennst sie ja, zum wenigsten hast du sie gesehen, meine Erna, Erna Helt, früher im Musikinstitut bei Rullecke?"

Rudolf brach in ein nervenerschütterndes Gelächter aus. „Das also ist des Pudels Kern? Der Vater triumphiert über den Sohn! O, über das Schicksal! Freue dich, mein Mütterchen, freue dich! Du besinnst dich doch wohl noch auf meine Beichte vor der Reise? Ahnst du etwas? Erna Helt, so hieß das Mädchen, welches —" Er lachte wieder laut und gellend, so daß die kranke Frau zu zittern begann.

Dem Holzhändler trat der Angstschweiß auf die Stirn. In diesem Augenblicke fürchtete er seinen Sohn. Was wollte er mit seinen Worten eigentlich sagen?"

Er kannte Erna keinesfalls, mochte er sie auch aus der Entfernung gesehen und vielleicht verehrt haben, das kam vor. Sie wußte nichts von ihm, so viel war sicher, und darum . . . . .

Die schwache Stimme seiner Frau unterbrach seine Gedanken. „Laß mich jetzt allein", sagte sie erschöpft, „ich will mit Rudi reden, du magst tun, was du nicht lassen kannst, ich halte dich nicht mehr. Geh nur, geh!"

„Elisabeth!"

Im Augenblick schwanden Angst und Zorn und Schmerz.

Wemeyer wollte ihre Hand erfassen, sie an die Lippen zu ziehen, jedoch energisch wehrte sie ab.

„Danke mir nicht, dazu hast du keinen Grund. Mich ekelt die Geschichte, darum mache ich ein Ende. Geh!"

Wie ein geprügelter Hund schlich er sich aus dem Zimmer, in welchem der Sohn den Kopf in der Mutter Schoß barg. „Ich bin so unglücklich, Mutter", klagte er, „totunglücklich. Warum, ach, warum hat er mir das getan!" — — —

Obgleich Wemeyer sein Ziel weit leichter und schneller erreicht hatte, als er zu hoffen gewagt, fühlte er sich im Innern unzufrieden. Sein Anwalt, dem er die Scheidungsangelegenheit übergeben, hatte ihm mitgeteilt, daß diese erst nach geraumer Zeit würde ausgesprochen werden, da die gesetzlichen Vorschriften eine gewisse Bedenkzeit verlangten. So lange indes Wemeyer nicht völlig frei war, durfte er seine Erna nicht wiedersehen und — was schlimmer war — sich ihren Eltern nicht nähern.

Sie hatten ihre Tochter mit lebhaftem Vorwurfe empfangen und sich auch nicht befriedigt gezeigt, als diese ihnen bewies, der Vorwurf treffe sie unverdient.

Dann müsse man sich an die Person des Mannes halten, hatte der Professor gemeint, dessen pedantisch ehrbare Art sich durch die Werbung des Vermählten verletzt fühlte. „Ich sehe darin einen Grund mehr, deinem Glücke zu mißtrauen, mein geliebtes Kind", mußte Erna sich sagen lassen.

Sie nahm die Vorhaltungen freilich nicht ruhig hin, sondern sie kämpfte auf das lebhafteste für ihr Glück. Es verging kein Tag, an dem sie nicht Nachricht von ihrem Liebsten erhielt; die Nachrichten hielten sie aufrecht und gaben ihr Mut, täglich aufs neue den schweren Kampf zu wagen, die Eltern gefügig zu machen.

Es gelang ihr endlich nach vieler Mühe. Professor Helt sah, daß ihre Wange verblich, das Auge sich trübte und der holde Frohsinn von einst schwand. Da gab er, bezwungen von den inbrünstigen Bitten des Kindes, nach.

„Ich wasche meine Hände", sagte er resigniert, „und gebe dein Geschick in deine Hand. Vielleicht sollte ich fester sein in meinem Willen und dir energisch versagen, was ich nicht als ein Glück erkennen kann. Man wird aber schließlich müde und alt, ich kann die Tränen meines einzigen Kindes nicht länger sehen, darum magst du ihm schreiben, er darf kommen, aber nicht eher, bis er geschieden ist. Als freier Mann nur tritt er über meine Schwelle."

„Vater!" Der laute Jubelruf der Tochter lohnte ihm seinen Entschluß, seine Frau aber blieb unzufrieden.

„Ich kann mich nicht mit Ernas Wahl aussöhnen", klagte sie ihrem Manne. „Bedenke nur, was werden die Leute sagen, erfahren sie, wer er ist. Und erfahren werden sie es schon bei der Trauung! Mir ist, als könnte ich dann niemand mehr frei ins Auge sehen!"

„Du übertreibst, nach Frauenart", tadelte der Professor sie wohl. „In einem Punkte aber gebe ich dir Recht, man braucht hier nichts zu erfahren, und darum ist es besser, das Kind heiratet, wenn seine Zeit gekommen ist, in Berlin."

„In Berlin? Unmöglich! Nur aus dem Elternhause holt sich der Mann seine Frau!"

„Du vergißt, daß Erna sich von vornherein nicht an den Brauch gehalten, so mag sie nun die Konsequenzen tragen. Entweder so oder —"

Er kam nicht weiter, die Tochter schloß ihm die Lippen mit einem Kusse. „Ich bin ja einverstanden, Väterchen."

Sie war so überglücklich, daß er nun endlich „Ja" gesagt, daß sie den Liebsten erwarten durfte, bald, bald. Was tat's, daß bis dahin noch manches zu überwinden war, was tat's, daß ihr geboten wurde, reinen Mund zu halten vor jedermann? In lachender Ferne winkte ihr ein Glück, ein großes, märchenhaftes, ihr ganzes bisheriges Sein verschwand vor dieser Aussicht. Sie fühlte sich unsagbar glücklich in dieser Zeit.

Dem Holzhändler wurde es nicht so wohl. Er verlebte eine qualvolle Zeit. Zunächst verließ er seine Wohnung und siedelte nach Roseneck über. Aber es wollte ihm nicht heimisch werden in dieser kalten Pracht, der das beste fehlte, die Seele. Allein und auf sich angewiesen, verbrachte er seine Tage in diesen, viel zu geräumigen Zimmern, in denen man die eisenen Schritte gespenstig widerhallen hörte, kein Mensch besuchte ihn. Seine Freunde zogen sich scheu von ihm zurück, denn man verdachte es ihm, daß er seine Frau verließ, nun sie leidend und alt geworden war; man verdachte es ihm, daß er sich an ein junges Mädchen hing, das seinen Jahren nach eher zu seiner Tochter gepaßt hätte, denn zu seiner Ehefrau. Und ferner verdachte man ihm sein Verhältnis zu seinem einzigen Sohne.

In letzterem tat man ihm übrigens Unrecht. Er bat Rudolf vergebens an, bei ihm im Geschäft zu bleiben. Als dieser das bestimmt ablehnte, ließ er ihm die Wahl zwischen Stockholm und London, von dort aus konnte er die Firma vertreten. Auch das schlug Rudolf aus. Er wolle nichts, gar nichts, ließ er seinem Vater sagen, sein Brot gedenke er sich ganz allein zu verdienen.

Elisabeth ließ alle Vorschläge ihres Gatten willenlos über sich ergehen, ihr war alles gleichgültig, so ungeheuer gleichgültig, sie hatte nur den einen Wunsch, nicht fort zu müssen aus den Räumen, in denen sie zehn Jahre des Glückes zugebracht, alles übrige ließ sie kalt. Es rührte sie nicht, daß ihr Anwalt die Großmut Wemeyers pries, der ihr ein Viertel seines nach Millionen zählenden Vermögens überließ. Die große Summe, die er dem Sohne zugedacht, verschmähte dieser. Er wollte auch die Mutter bereden, zu verzichten, er traue sich's schon zu, sie ohne Entbehrungen erhalten zu können, davon wollte sie aber nichts wissen. Es kam ihr und mehr noch Rudolf zu, daß nicht der ganze große Besitz in fremde Hände fiel, in jedem Falle würde Rudolf später ruhiger, dann würde er wohl ohne Skrupel nehmen wollen, was ihm die Hand der Mutter anbot, sie durfte sich sagen, daß sie getreu das Ihrige getan, Wemeyers Haß und Gut zu mehren.

* * *

Elisabeth hatte das größte Opfer gebracht. Um ihrem Gatten den Weg zu ebnen, ging sie auf den Vorschlag seines Rechtsbeistandes ein und trat selber als Klägerin auf. So blieb der Name des jungen Mädchens rein, ob auch die näher Eingeweihten die Köpfe schüttelten und es dem Holzhändler verargten, daß er die treue Lebensgefährtin von sich ließ. Es galt ja auch nur, den Gerichten gegenüber den Vorwand böswilliger Verlassung aufrecht zu erhalten. Auf diesen hin wurde die Ehe der Wemeyers geschieden, und Hugo atmete auf.

Der Sommer war gegangen und hatte dem Winter Platz gemacht. Nach harten, klaren Frosttagen winkten im März die ersten Boten des Lenzes, an den Straßenecken bot man Palmkätzchen und Schneeglöckchen aus. An einem

SLUB
Wir führen Wissen.